

Von Monat zu Monat : Somme 1916

Autor(en): **Kurz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen**

Band (Jahr): **49 (1976)**

Heft 10

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-518532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



VON MONAT ZU MONAT

S O M M E 1 9 1 6

I.

In diesem Jahr jährte sich zum sechzigsten Mal die Erinnerung an eine der grössten und verlustreichsten Schlachten des Ersten Weltkriegs: die *Schlacht an der Somme*. Die mit einem Riesenaufwand an Menschen und Material ausgefochtenen Kämpfe, die unmittelbar auf das blutige Ringen um Verdun folgten und von Ende Juni bis Ende November 1916 dauerten, gehören zu den gewaltigsten Schlachten der Kriegsgeschichte. Trotz des ungeheuren Einsatzes auf beiden Seiten waren die Erfolge des Ringens beidseits der Somme, insbesondere die darin erzielten Geländegewinne, ausserordentlich gering. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, müsste man von einer erfolglosen Schlacht sprechen. Dennoch wird man die Kämpfe an der Somme richtigerweise *nicht als erfolglos* bezeichnen dürfen. Denn einerseits bahnten sich hier in mancher Hinsicht neue militärische Entwicklungen an, welche die künftige Kriegführung grundlegend beeinflussen sollten. Zum zweiten nahm der in den Kämpfen um Verdun und an der Somme eingetretene militärische Substanzverlust beider Parteien, insbesondere der Zentralmächte, solche Ausmasse an, dass sie nicht ohne Auswirkungen auf den Gang der künftigen Kriegereignisse bleiben konnten. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, bildet die Sommeschlacht ein bedeutungsvolles Glied im Geschehen des Ersten Weltkriegs.

Der Schlacht an der Somme kommt aus verschiedenen Gründen grosses kriegsgeschichtliches Interesse zu. Vorerst wegen der vor Verdun und auch an der Somme versuchten Kampfform der Zermürbungsschlacht. Aufgrund der bisherigen Kriegserfahrungen im Westen hatten beide Kriegsparteien den Gedanken an einen kriegsentscheidenden militärischen Erfolg an dieser Front bereits aufgegeben. Von deutscher Seite wurde deshalb versucht, mit einer beschränkteren Kriegführung, d. h. mit einem relativ geringeren Einsatz den Gegner in eine *Abnützungsschlacht* hineinzuziehen, die ihn zwingen sollte, seine ganzen Reserven einzusetzen und in der er schliesslich bis zur entscheidenden Erschöpfung seiner Kräfte kämpfen müsste. Diese aus heutiger Sicht schwer verständliche deutsche Strategie des Ausblutens des Gegners ist nicht gelungen. Sie hat hunderttausende von Menschenleben gekostet, hat aber nicht verhindert, dass sich der Krieg noch während 2 1/2 Jahren weiterschleppte. Letztlich hat sich die Erschöpfungswirkung bei den Zentralmächten stärker geltend gemacht als bei der Entente, die namentlich dank dem Kriegseintritt der USA wesentlich bessere Möglichkeiten des Personal- und Materialersatzes hatten.

Zum zweiten ist das Kriegsgeschehen an der Somme von hohem Interesse, weil sich darin erstmals ernsthafte Versuche zeigten, mit *neuartigen Kampfmitteln* die Erstarrung der Fronten im Westen zu überwinden. Neben dem Grosseinsatz von Kampfgas — dieses ist im April 1915 erstmals als Kriegswaffe benützt worden — steht die Verwendung des *Panzers*, der im September 1916 an der Somme seine Feuertaufe erlebte. Und schliesslich hat in den Sommekämpfen erstmals die *Luftwaffe* auf beiden Seiten als Aufklärungs- und Schlachtfliegerwaffe in das unmittelbare Kampfgeschehen eingegriffen. Diesen Neuerungen waren zwar vorerst noch keine unmittelbaren Erfolge beschieden, da sie ihre Kinderkrankheiten längst noch nicht überwunden hatten. Dennoch liegen hier bahnbrechende *Anfänge zu modernen Kampfmethoden*. In den Kämpfen an der Somme liegt die Wiege der im Zweiten Weltkrieg mit Erfolg angewendeten Bewegungs- und Blitzkriegstaktik.

II.

Über ihr allgemeines geschichtliches Interesse hinaus sind die Kämpfe an der Somme auch für unser Land einer besonderen Erinnerung wert. Wenn diese auch nur indirekt sind, bestehen doch zwischen den Schlachten um Verdun und an der Somme und der schweizerischen Landesverteidigung bestimmte Beziehungen. Denn diese Kriegsschauplätze bedeuteten während einer gewissen Planungsphase für beide Kriegsparteien *Alternativen zu militärischen Operationen, die sich entweder des unmittelbaren Grenzraums oder sogar des Territoriums der Schweiz hätten bedienen können*. Dass schliesslich bei beiden Kriegsgegnern der Entscheid zugunsten von Operationen getroffen wurden, die fernab von der Schweiz verliefen, bedeutete für die schweizerische Landesverteidigung eine zeitweilige Entlastung.

Es ist notwendig, sich von Zeit zu Zeit dieser Zusammenhänge zu erinnern. Denn nur wenn wir unsere Bemühungen um eine der Lage angemessene Landesverteidigung in den grossen historischen Rahmen hineinstellen und sie in den gegenseitigen Wechselbeziehungen betrachten, vermögen wir den tieferen Sinn unserer Verteidigungsvorbereitungen zu erfassen.

III.

Beim Ausbruch aller grossen Kriege, die in den letzten hundert Jahren zwischen Deutschland und Frankreich geführt wurden — dem deutsch-französischen Krieg von 1870 / 71, dem Ersten Weltkrieg 1914 / 18 und dem Zweiten Weltkrieg 1939 / 45 — bestand die grösste operative Sorge der Schweiz darin, dass die zuerst angreifende Kriegspartei ihre Offensive nicht direkt, das heisst frontal gegen ihren Gegner führen werde, sondern dass sie versucht sein könnte, der mit starken Festungsgruppen und später sogar mit durchlaufenden Festungslinien geschützten Front des Gegners mittels einer *umfassenden Bewegung über neutrales Gebiet auszuweichen*. Eine solche Umfassung konnte entweder im Norden der Westfront durch belgisch-holländisches Gebiet, oder im Süden durch das Territorium der Schweiz geführt werden. Sie hätte dem Angreifer erlaubt, unter Vermeidung riskanter und verlustreicher Frontalkämpfe dem Gegner in die ungeschützte Flanke oder sogar in den Rücken zu stossen.

Die kriegsgeschichtliche Forschung hat festgestellt, dass die «Variante Schweiz» vor dem Ausbruch aller dieser Kriege von den Kriegsparteien in ihren Feldzugsplanungen erwogen worden ist. Aus verschiedenen Gründen — unter denen der von der schweizerischen Armee erwartete Widerstand regelmässig nicht der geringste war — wurde jedoch stets auf eine Umfassungsoperation durch die Schweiz verzichtet.

Im Fall der Feldzugseröffnung von 1914, der uns in unserem Zusammenhang interessiert, war es der deutsche *Schlieffenplan aus dem Jahr 1905*, der ein betontes Angriffsschwergewicht der deutschen Armee auf ihren rechten Flügel der Westfront legte. Der Schlieffenplan sah eine gigantische Schwenkbewegung durch das neutrale Belgien und Nordfrankreich vor, mit welcher die französische Armee entweder ganz eingekreist oder mit Teilen nach Süden und Südosten (in die Schweiz!) abgedrängt werden sollte. Bekanntlich ist der von den Nachfolgern Schlieffens stark verwässerte Schlieffenplan im Spätsommer 1914 aus verschiedenen Gründen nicht gelungen. Der deutsche Vorstoss gelangte zwar tief in den nordfranzösischen Raum, kam aber schliesslich in der Schlacht an der Marne zum Stehen. Hier verhärtete sich die Front. Der Phase des Bewegungskriegs im Westen folgte vom Herbst 1914 hinweg jene des *Stellungskriegs*, die trotz des ungeheuren Kriegseinsatzes beider Parteien bis zum Kriegsende nicht mehr überwunden werden konnte.

Aus dem *Erstarren der Front im Westen* erwuchs für die Schweiz erneut die ursprüngliche Gefahr, dass mit künftigen Offensivoperationen versucht würde, auf dem Weg über das angrenzende schweizerische Gebiet wieder Bewegung in die Kriegshandlungen zu bringen. Solche Befürchtungen waren durchaus begründet, nachdem sich in den Kämpfen des Jahres 1914 eine deutliche Überlegenheit der Verteidigung über den Angriff eingestellt hatte, die auch im Jahr 1915 anhielt: die den Durchbruch anstrebenden Offensiven der Ententemächte von 1915 in Artois und in der Champagne waren ebenfalls zum Stehen gekommen. Nun bestand im Westen eine durchlaufende, starke Front, die vom Meer bis an die Schweizer Grenze reichte. Diese Immobilisierung der Kriegführung im Westen führte die Kriegsparteien gewissermassen an den Beginn der Kampfhandlungen zurück: sie standen erneut vor der Notwendigkeit, von Grund auf neue Operationspläne zu erarbeiten, bei denen die *Gefahr einer flankierenden Umfassungsbewegung durch das neutrale Nachbargebiet sogar noch grösser war* als bei Kriegsbeginn, weil sich inzwischen die Unmöglichkeit des frontalen Durchbruchs gezeigt hatte. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, dass sich die im Jahr 1915 vorgenommenen Planungsarbeiten beider Kriegsparteien für das Kriegsjahr 1916 auch mit der Frage beschäftigten, ob mit einem umfassenden Durchmarsch durch die Schweiz der siegverheissende Bewegungskrieg erzwungen werden könnte.

Für die *deutsche Kriegsplanung* für 1916 stellte sich zuerst die Frage, ob der entscheidende Schlag im Westen oder im Osten geführt werden sollte. Nachdem der Entscheid für den Westen gefallen war, wurden verschiedene Varianten einer Grossoffensive erwogen. Heute ist bekannt, dass eine dieser Varianten in einem *deutschen Durchbruch durch die Senke von Belfort* bestand. Ludendorff hätte einer solchen Operation den Vorzug gegeben, weil der Besitz der Festung Belfort der Sicherung des Oberelsasses sehr dienlich gewesen wäre. Schliesslich wurde jedoch auf die Operation Belfort verzichtet, weil der Raum zwischen den Vogesen und dem schweizerischen Jura die Operationsfreiheit allzusehr eingeengt hätte. Aus diesem Grund gab der deutsche Generalstabschef Falkenhayn einer *Operation im Frontvorsprung von Verdun* den Vorzug. Auch wenn von der deutschen Operation Belfort schweizerisches Gebiet nicht hätte berührt werden sollen, wären doch mit einer Grossoffensive im unmittelbaren schweizerischen Grenzgebiet für unser Land bedeutende Gefahren verbunden gewesen. — Allerdings hat Falkenhayn nicht an einen vollständigen deutschen Durchbruch durch die französische Front bei Verdun geglaubt. Aus diesem Grund begnügte er sich mit einer Schlacht, die dem Gegner, von dem er glaubte, er sei bereits am Ende seiner Kräfte, einen Abnutzungskrieg aufzwingen sollte, in dem er vollends verbluten würde.

Konkretere Formen in bezug auf die Schweiz nahmen im Jahr 1915 die *französische Kriegsplanung* an. Auch hier war man darüber einig, dass die Kriegsentscheidung im Westen, also in Frankreich fallen müsse. Bereits im Sommer 1915 wurden, zuerst als

mehr private Arbeiten einzelner Offiziere, später aber als offizielle Planungen, die Alternative einer grossen französischen Offensive gegen Süddeutschland bearbeitet, die einen *Durchbruch durch das schweizerische Mittelland* vorsah. An der Vorbereitung dieser französischen «*Opération H*» (Helvétie) wurde bis anfangs 1916 gearbeitet und es wurden die hierfür notwendigen Massnahmen getroffen. Am 17. Februar 1916 wurde jedoch die «*Opération H*» abgeblasen, nachdem schon vorher der Entscheid zugunsten einer *französischen Offensive an der Somme* gefallen war. Massgebend hierfür waren die Ergebnisse von Rekognoszierungen und einer intensiven Spionagetätigkeit in der Schweiz, die gezeigt hatten, dass die operativen Erfolgsaussichten einer Umfassungsoperation durch die Schweiz im Verhältnis zum politischen Risiko einer solchen Unternehmung unverhältnismässig klein waren. — Die Pläne für die «*Opération H*» sollten dann allerdings nach der Beendigung der Kämpfe an der Somme Ende 1916 neu aufleben, wenn auch unter entscheidend veränderten Voraussetzungen.

IV.

In der Generalstabsbesprechung vom 6. – 8. Dezember 1915 im französischen GQG in Chantilly wurde über die Planung der Ententemächte für die Kriegführung im Jahr 1916 Beschluss gefasst. Auf dringenden Wunsch des französischen Oberkommandierenden, General Joffre, sollte die Ententeoffensive in jenen Raum gelegt werden, in welchem die französischen und die britischen Verbände zusammenstiessen, nämlich *an die Somme*; auf diese Weise sollte die Einheitlichkeit der Kampfführung der verbündeten Armee gewährleistet werden. Im Interesse eines wirkungsvollen Zusammenwirkens unterzog sich der Oberbefehlshaber der britischen Truppen, General Haig, dem französischen Wunsch. Der Angriff sollte beidseits des Flusslaufs der Somme geführt werden, wobei die französische Heeresgruppe Nord (General Foch) auf beiden Ufern vorrücken sollte. Die Operation sollte, nach mehrtägiger Artilleriesvorbereitung, am 1. Juli 1916 beginnen. Gleichzeitig sollten an andern Frontabschnitten Ablenkungsangriffe stattfinden, um die deutsche Führung zur Verzettelung ihrer Reserven zu zwingen.

Die Vorbereitungen für die Sommeroffensive an der Somme waren kaum angelaufen, als am 21. Februar 1916 die *deutsche Verdunoffensive* mit voller Wucht losbrach. Diese zwang die Ententeführung zu grundlegenden UmDispositionen im Kräfteinsatz und Angriffsraum. Aber an der Sommeoffensive wurde von der Entente festgehalten, auch wenn das Hauptgewicht der Offensive nun von den Engländern getragen werden musste, während der französische Beitrag angesichts der Kämpfe um Verdun zu einer Hilfsaktion zugunsten der Engländer zusammenschrumpfte. Je länger je weniger konnte Joffre der Sommeoffensive bestimmte Ziele zuweisen; diese bestand für die englischen Truppen darin, durch die deutsche Abwehrstellungen so weit wie möglich nach Osten durchzubrechen und damit eine Öffnung zu schaffen, durch welche die drei englischen Kavalleriedivisionen durchmarschieren und in das offene Hinterland vorstossen konnten, von wo sie die deutschen Stellungen von hinten aufrollen konnten.

Nachdem englische Bestrebungen, den Angriffsbeginn auf den 15. August 1916 zu verschieben — die für den Einsatz vorgesehenen Tanks waren nicht früher verfügbar — von Joffre im Blick auf eine Entlastung der schwer ringenden Verdunfront abgelehnt worden waren, *begann am 24. Juni 1916 die Ententeoffensive* mit einem Trommelfeuer der Artillerie von bisher nie erlebter Intensität und Wucht auf die deutschen Stellungen, ihre rückwärtigen Einrichtungen und Nachschubstrassen. Dieses Vorbereitungsfeuer richtete bis weit in die Tiefe des Raums ausserordentliche Zerstörungen an, wenn es dabei auch nicht gelang, die stark gebauten deutschen Kampfstellungen ausser Gefecht zu setzen. Planmässig setzte *am 1. Juli der französisch-britische Sturmangriff* der Infanterie ein.

Auf der Seite der Entente traten 34 Divisionen (11 französische und 23 britische, wovon 3 Kavalleriedivisionen) zum Angriff an, denen 11 deutsche Divisionen gegenüberstanden. Eine ähnliche Kräfteüberlegenheit der Ententemächte bestand auch bei der Artillerie. Hier standen auf Ententesseite 3007 Geschütze (2202 Flachfeuer- und 805 Steilfeuergeschütze) und auf der deutschen Seite 844 Geschütze (566 Flachfeuer- und 278 Steilfeuergeschütze). Ebenso waren die Ententemächte auch mit ihren Luftwaffen überlegen: die Entente verfügte über 265 Flugzeuge (80 französische und 185 britische), während von den Deutschen insgesamt 104 Flugzeuge eingesetzt werden konnten.

Der mit starker Artillerie- und Luftunterstützung geführte Angriff drang in die vordersten deutschen Abwehrstellungen ein, die unter dem mörderischen Trommelfeuer schwer gelitten hatten. Insbesondere die französischen Sturmverbände kamen vorerst gut voran, während die britischen Truppen erheblich geringere Erfolge erzielten und schwere Verluste erlitten. Die deutsche Führung war gezwungen, vorderste Verbände zurückzunehmen; allerdings gelang es ihr bis Mitte Juli, der gegnerischen Übermacht erfolgreich zu widerstehen und Einbrüche so frühzeitig abzuriegeln, dass sie sich nicht zu Durchbrüchen ausweiten konnten. Unter schwersten Kämpfen schleppte sich nun der Krieg beidseits der Somme weiter, ohne dass dem Angreifer ein entscheidender Erfolg gelang. Lokale Einbrüche wurden mit Gegenstößen und Gegenangriffen sofort wieder zurückgeschlagen. Der beiderseitige Verschleiss an Truppen war ungeheuer; er wurde vor allem von den Ententemächten mit einer raschen Auswechslung der eingesetzten Verbände immer wieder ausgeglichen. Auf deutscher Seite musste Falkenhayn, um Kräfte für die Somme freizubekommen, schon am 11. Juli 1916 die Angriffe auf Verdun einstellen und hier zur «strikten Defensive» übergehen.

Der Kampfraum an der Somme trug wesentlich zu einer Veränderung der *Kampfweise* bei. Im Gegensatz zum Gelände vor Verdun bestand hier ein weiter, flacher Kampfraum, der wenige Deckungen und Infiltrationsmöglichkeiten bot. Der weite Raum wurde bald zu einem riesigen Trichterfeld, das bei Regen ein fast ungangbares Kampfgebiet bildete. Die neuen Waffen, vor allem der ungeheure Artillerieeinsatz und die in die Erdkämpfe eingreifenden Flieger, machten den Kampf zur Hölle. Immer weniger konnte an ein starres Halten von Gelände und Geländelinien gedacht werden, da dieses zu hohen Verlusten kostete. An seine Stelle trat eine *Verteidigung in die Tiefe*, wobei verlorenes Gelände in *beweglicher Kampfführung sofort wieder zurückerobert* wurde.

In diesen Kämpfen an der Somme ist ein neuer Kriegertyp, der *Sommekämpfer*, entstanden. Der neue Grabenkrieger ist mit Stahlhelm und Gasmaske geschützt; an die Stelle des Gewehrs sind Automatwaffen, Grabenmörser und Handgranaten getreten. Der neue Westfrontsoldat wird zur tragenden Gestalt in der modernen Kriegsdarstellung eines Jünger, Beumelborg, Remarque, Renn und Barbusse.

Nach fünfmonatigem Ringen, in welchem keiner der Parteien ein entscheidendes Übergewicht bzw. ein Durchbruch durch die gegnerische Front gelang, sind die Kämpfe infolge der Erschöpfung beider Parteien abgeflaut und schliesslich zu Ende gegangen. General Nivelle — er hatte am 17. Dezember 1916 den erfolglosen Joffre im Kommando abgelöst — beschloss unverzüglich den *Abbruch der Kämpfe*, die tatsächlich schon seit dem 26. November zum Stillstand gekommen waren.

Das *Ergebnis der Schlacht* stand in keinem Verhältnis zum Riesenaufwand. Auf einer Angriffsbreite von rund 40 km wurde lediglich ein Einbruch von 8 bis 12 km Tiefe erzielt, in welchem Raum die Front zurückgedrückt wurde. Ein Durchbruch, der von der britischen Kavallerie hätte zu ihrem Vorstoss in das ungeschützte Hinterland benutzt werden können, wurde nicht erzielt. Das entscheidende Ergebnis der Schlacht liegt aber

viel weniger im Geländegewinn, als vor allem in der zahlenmässigen Schwächung der beiden Parteien. Die Verlustzahlen sind erschreckend — wobei die Zahl der «Vermissten», grösstenteils Verschüttete, lange Zeit unverhältnismässig hoch war. An der Somme beliefen sich die französischen Verluste auf 203 000 Mann und die britischen sogar auf 420 000 Mann. Gesamthaft verlor die Entente 623 000 Mann. Die deutschen Verluste lagen mit 438 000 Mann etwas weniger hoch. Aber dieser Blutzoll traf das deutsche Reich auf die Dauer unverhältnismässig härter als die Entente, die sich eher zu erholen vermochte. Die Rechnung Falkenhayns, der mit einem früheren personellen Zusammenbruch Frankreichs rechnete, ging nicht auf. In beiden Armeen war der *psychologische Schock* der ergebnislosen Sommeschlacht stark fühlbar. Beide Oberkommandierenden wurden ihres Kommandos enthoben; in Frankreich brachen im folgenden Jahr schwere Meutereien aus, aber auch die Moral der deutschen Truppen erhielt an der Somme einen schweren Schlag.

Eindrücklich sind an der Somme die *neuen, bzw. neuartig eingesetzten Kampfmittel*. Angesichts der wachsenden Schwierigkeiten, die Menschenverluste wettzumachen, wurde der Kämpfer immer mehr durch das Material ersetzt. Deutlichster Ausdruck der *modernen Materialschlacht* sind die ungeheuer massierten Einsätze einer nach Zahl, Qualität und Organisation stark verbesserten Artillerie. Der Satz Fochs: «Die Artillerie erobert, die Infanterie besetzt», ist kennzeichnend für diese Entwicklung. Die Infanterie braucht ihre Feuerwaffen nicht mehr zur Eroberung, sondern nur noch zur Verteidigung des von der Artillerie Eroberten. Zu diesem Zweck wird vor allem das Maschinengewehr, dessen defensive Kraft sich als über Erwarten gross erwies, stark vermehrt und immer weiter in die untern Verbände verlagert. Das Maschinengewehr ist in diesen Kämpfen von der *Schwergewichtswaffe zur Hauptwaffe der Infanterie* geworden.

Ein vollkommen neuartiges Kampfmittel tritt mit dem *Panzer* erstmals an der Somme in Erscheinung. Der «Tank» wie er damals noch genannt wurde — dieser Name war ein Tarnausdruck: um die neue Waffe geheimzuhalten wurde sie als «Wasserbehälter» für die russische Armee getarnt — wurde am 15. September 1916 erstmals in die Schlacht geschickt. Von den bestellten 100 Stück des 26 Tonnen schweren Typs «Mark I» waren bis zu diesem Tag erst 49 Stück einsatzbereit, die in erster Linie als «Maschinengewehrzerstörer» dienen sollten. Diese Maschinen steckten allerdings technisch noch in den Anfängen; auch ihre Zusammenarbeit mit der Infanterie war noch nicht genügend entwickelt. In diesem überstürzten Einsatz wurden zwar Einzelerfolge erzielt, die jedoch keinen Einfluss auf das Ganze hatten. Immerhin wurden die in der neuen Waffe liegenden Möglichkeiten erkannt und die festgestellten Mängel behoben, so dass die spätern Panzereinsätze wesentlich bessere Wirkung erzielten.

Weitgehend neu war auch der *taktische Einsatz der Luftwaffe*, deren Maschinen als Aufklärungs-, Artilleriebeobachtungs-, Jagd- und Schlachtflugzeuge eingesetzt wurden. Insbesondere die unmittelbaren Erdeinsätze erzielten mit ihren Maschinengewehren in den vordersten Infanterielinien starke moralische Wirkung.

V.

Der Sturz Joffres riss auch den Kommandanten der französischen Heeresgruppe Nord, *General Foch*, mit. Dieser wurde vorläufig mit dem Vorsitz einer «Studienkommission zur Vorbereitung auf strategische Zwischenfälle» abgefunden, wo er auf interessante Weise in das Blickfeld der Schweiz trat. Denn eine der Aufgaben, die Foch in seiner neuen Stellung von Nivelle übertragen wurde, bestand in einer Neubearbeitung der «Opération H» unter den gewandelten Bedingungen. Anlass zu diesem Auftrag gab die – vor allem von Italien geäusserte — Befürchtung, das deutsche Heer könnte aus Süd-

deutschland heraus zu einer quer durch die Schweiz hindurch geführten Operation ansetzen, deren Ziel in einer Überquerung der Alpen und einem Stoss nach Oberitalien, eventuell nach Lyon bestand. Von der Arbeitsgruppe des Generals Foch wurden deshalb im Winter 1916 / 17 Pläne ausgearbeitet, um einer solchen deutschen Offensive durch die Schweiz entgegenzutreten. Zu diesem Zweck wurde, vorerst unter dem Kommando Fochs, eine starke französische *Armeegruppe* bereitgestellt, die im Angriffsfall sofort in die Schweiz einmarschieren sollte. In vorbereiteter Zusammenarbeit mit der schweizerischen Armee sollte die deutsche Offensive auf Schweizer Boden aufgehalten werden. Zu diesem Zweck wurden die *alten Pläne zur «Opération H»* wieder hervorgeholt und auf die neue, rein defensive Zielsetzung umgearbeitet. Für Frankreich lag eine vordringliche Zielsetzung dieser Intervention darin, den Kampf auf Schweizer Boden, also ausserhalb von Frankreich, führen zu können; das schweizerische Staatsgebiet sollte deshalb zum Hauptkampffeld der französischen Abwehr gegen Deutschland vorbereitet werden.

Die deutsche Heeresleitung hatte niemals die Absicht, die schweizerische Neutralität zu verletzen. So kam es glücklicherweise nicht zu der vorbereiteten Schlacht auf Schweizer Boden, die der Schweiz eine ausserordentlich schwere Prüfung auferlegt hätte.

Kurz

Eine schnellere Verbesserung der Bewaffnung unserer Truppen ist nötig

Der bundesrätliche Bericht zum «Leitbild der militärischen Landesverteidigung in den achtziger Jahren» ist nun von beiden Räten diskutiert worden. Das Parlament hat nicht nur vom Bericht Kenntnis genommen: Es hat — in den Darlegungen der Kommissionsberichterstatter, in den Stellungnahmen der meisten Fraktionen und in verschiedenen, dem Wesentlichen geltenden Voten — deutlich gemacht, dass es die Notwendigkeit fortgesetzter Anstrengungen auf dem Gebiet der militärischen Landesverteidigung erkennt und bejaht. Mehr noch: Es kam unmissverständlich zum Ausdruck, dass sich ein grosser Teil des Parlamentes der ernstesten, in wesentlichen Bereichen der Bewaffnung klaffenden Lücken bewusst ist und dass dieser Teil der Volksvertreter gesteigerte Anstrengungen in diesen Punkten befürwortet.

Klarsichtiger Ständerat

Im Ständerat hat am 9. März der Präsident der Militärkommission, Ständerat U. Luder, unmissverständlich erklärt: «Ihre Kommission hat mich beauftragt zu erklären, dass nicht nur erwartet werden darf, sondern energisch dafür gesorgt werden muss, dass die Massnahmen zeitgerecht — das bedeutet eher rascher als vorgesehen — getroffen werden. Das Leitbild konzentriert sich ohnehin auf erste Prioritäten und enthält — notgedrungen — erst noch Beschaffungen, die bereits im Gang sind . . . Nicht ohne Sorge haben wir den realen Rückgang der Rüstungsausgaben in den letzten zehn Jahren und das ständige Absinken des Anteils der Wehrausgaben am Total der Bundesausgaben betrachtet.»

Ständerat F. Honegger hielt unter anderem sehr richtig fest: «Das Leitbild schliesst einige Lücken in unserer Landesverteidigung; aber — ich glaube, das darf man festhalten — viele Wünsche bleiben noch unberücksichtigt. In diesem Zusammenhang sollten wir doch nicht vergessen, dass wir — darf ich eine Zahl wiederholen, die Ihnen der Kommissionspräsident dargelegt hat — pro Kopf der Bevölkerung für unsere militärische Sicherheit nur die Hälfte dessen ausgeben, was zum Beispiel die Norweger oder Holländer leisten, dass die jährlichen Rüstungsausgaben seit 1965 (zu konstanten Preisen gerechnet) um fast ein Drittel zusammengeschrumpft sind, dass sich der Anteil der Militärausgaben am gesamten Bundeshaushalt innert den letzten 19 Jahren auf 19 % halbierte . . . »